

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 99 (1973)
Heft: 29

Artikel: Der Austritt aus dem Morgenrot
Autor: Knupensager, Johann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-511921>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

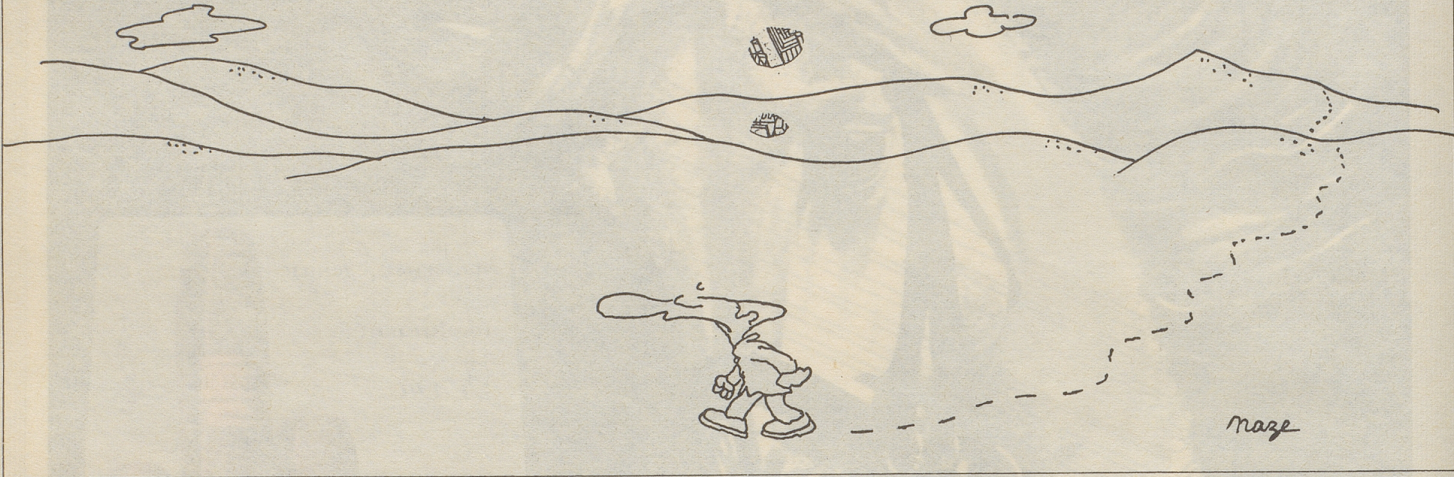
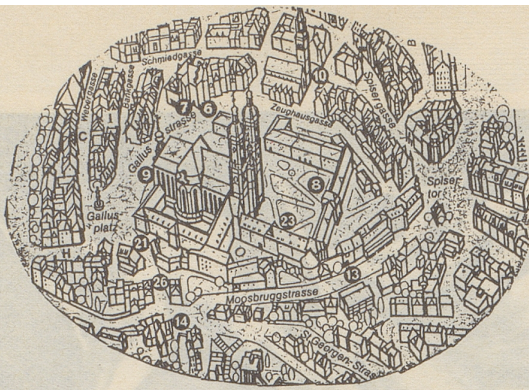
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Austritt aus dem Morgenrot

Man weiß es zur Genüge: Die Schweizer möchten aus ihrem nationalhymnischen Morgenrot austreten. Mit diesem Thema ist es wie mit dem transhelvetischen Schifflibach: Man bringt es periodisch ins Gespräch und die Zeilenhonorierten leben davon fürstlich. So lange, bis ein neues Gummithema auftaucht, an dem man eine Weile kaut: Die Wahl des Bundesrates durch das Volk, zum Beispiel, oder die Erhöhung der Anzahl von bundesrätlich regierten helvetischen Amtsschimmel-Stallungen.

Brauchen wir eigentlich eine Nationalhymne? Gibt es heute wirklich noch Bürger, die angesichts unseres Staates etwas anderes singen möchten als «O läck du mir am Tschöpli?» Natürlich, da wären die spärlichen Schweizer Siege im internationalen Sport, der 1. August und die feierlichen Empfänge fremder Staatsoberhäupter, deren Landeshymnen man Ebenbürtiges beblasen sollte. Dennoch glaube ich einfach nicht, daß es in absehbarer Zeit eine Landeshymne geben wird, die in der ganzen Schweiz und in allen Sprachen vom Volk assimiliert, auswendig gelernt und bei entsprechender Gelegenheit gesungen wird.

Es schiene mir deshalb vernünftiger, die Zeremonienmeister helvetischer Feierstunden zu bitten, sich ihre Musik aus dem bestehenden

Schweizer Liedergut selbst auszuwählen. Schließlich läßt der Pfarrer seine Gemeinde auch nicht jeden Sonntag dieselben Psalmen singen. Und seit Lisa Della Casa in einer Eurovisions-Sendung von Peter Ustinow die Lieder «I ha nes Hüslü nätt und blank, im liebe Schwizerland» und «Dür's Oberland uf und dür's Oberland ab» so herrlich und strahlend vorgetragen hat, ist der Gedanke, einmal dies und einmal jenes Volkslied zur Nationalhymne zu machen, gar nicht abwegig. Ausländischen Musikkorps, die unseren Liederschatz nicht kennen, würde ich einfach die Noten des «Ranz des Vaches» zustellen, das ist eine rassige Melodie, und nachdem sogar Ivan Rebroff sie in sein Repertoire aufgenommen hat...

Einzig unsere avantgardistischen Künstler würden sich ob dem Fehlen einer Gesamthymne nicht freuen. Nachdem einer kürzlich in profunder, hochintelligenter Inspiration in Zürich von Besuchern seiner Ausstellung eine Schweizer Fahne zertrampeln ließ, werden andere, kreativ wie sie nun einmal sind, sicher nächstens auf die Idee verfallen, die Nationalhymne von einer Guggenmusik interpretieren zu lassen. Und wenn keine da ist – bitte, wie sollen sich solche Künstler dann noch ausdrücken?

Johann Knapensager

Dies und das

Dies gelesen: «Weshalb schluckt man Vitamintabletten und trinkt nicht einfach Zitronenwasser oder isst Grapefruits?»

Und *das* gedacht: Vielleicht, weil die Tablettchen keine vergifteten Schalen haben?

Kobold

Fünf Prozent

In der Television lockt eine Bank die Kunden damit an, daß sie ihnen fünf Prozent Zinsen verheißt. Und sie setzt hinzu: «Fünf Prozent ist ein guter Zins!»

Wenn man also hunderttausend Franken auf diese Art anlegt und seine Zinsen verbraucht, was sich heutzutage wohl kaum vermeiden läßt, so sind die hunderttausend Franken, nach den verschiedenen Statistiken, ein Jahr später um etwa zehn Prozent weniger wert. Läßt man die Zinsen anstehen, so hat man nur fünf Prozent verloren. Mit einem Wort «Fünf Prozent sind ein guter Zins!»

In der «Weltwoche» war ein Artikel über die Mark zu lesen. Erhard's Mark sei nur noch fünfzig Pfennige wert. Und das Publikum trage sein Geld nicht mehr auf die Banken. Wieviel der Franken im

Verhältnis zur alten ehrlichen Währung wert ist, wagt man kaum auszurechnen. Im Jahr 1941 bekam man ein Zimmer mit voller Pension in Zürich für fünf Franken fünfzig. Was man heute dafür bezahlen muß, weiß ich nicht. In meinem Hotel in Locarno, einem sehr guten Hotel zweiter Klasse, habe ich vor acht Monaten neununddreißig Franken bezahlt und wurde von Freunden beneidet, die sechzig Franken und auch mehr bezahlten.

In den Hotelinseraten der verschiedenen lockenden Orte findet man kaum je einen Preis genannt. Das wäre doch eine Aufgabe für unsern Preisbevollmächtigten. Wenn man in der Auslage bei jeder Nichtigkeit den Preis daranschreiben muß, könnte man doch auch von den Hotels verlangen, daß sie in ihren Inseraten den Preis nennen.

Wohin aber der Weg des Frankens führt? Ich habe manche Inflationen in Oesterreich und Deutschland miterlebt. Sehr ruhmreich war das Ende nie. Man verliert den Respekt vor der Nationalökonomie. Es sind sehr viele Köche, und davon wird der Brei bekanntlich nicht besser.

n. o. s.

Pünktchen auf dem I

Kreis

öff



DESTILLERIE KINDSCHI SÖHNE AG DAVOS